

Alte Freunde, alte Feinde I

Stadtmark Punin, 23. Travia 1032 BF

Auf der Reichsstraße

PETER:

Es war noch früher Morgen. Die junge Frau saß am Rand des Baches und genoss sichtlich die ersten wärmenden Praiosstrahlen. Insekten verbreiteten mit ihrem Gsumme eine angenehme Gemütlichkeit und das leichte Glucksen der kleinen Wellen an den Bachrändern lud zum Träumen ein. Langsam zogen die Wolken am Himmel dahin.

Die Frau beobachtete sie mit der Ruhe eines Menschen, der ein paar kostbare Minuten vor der Hektik des Arbeitsbeginns zu schätzen gelernt hatte. Die eine Wolke sah wie Vater Gorians Esel aus und die andere – die junge Frau überlegte. Sie hatte eine ähnliche Form schon einmal gesehen, nur konnte sie sich nicht erinnern wo und was es gewesen war.

Nach einigen Augenblicken gab sie das Grübeln auf und ließ sich mit einem Aufseufzen in das Gras sinken.

Nur ein paar Gehminuten entfernt wurde ihr von einem älteren Ehepaar aus dem Fenster einer kleinen Bauernkate heraus bei ihrem Tun zugesehen.

„Die Fahrt nach Punin ist unsere einzige Hoffnung.“

„Ja, armes Ding.“ Die ältere Frau seufzte. „Sie ist die Tochter, die ich uns immer gewünscht habe. Und in so jungen Jahren. Kann sich an nichts mehr erinnern.“

Sie schwiegen einen Moment lang und dachten an jenen Augenblick vor sechs Wochen zurück, als sie die junge Frau aufgefunden hatten. Die ganzen Tage danach das Fieber und die entsetzlichen Schreie des Nachts.

„Wann fahrt ihr los?“

„Wenn Praios am höchsten steht. Morgen ist Markt und da kann ich die Gelegenheit nutzen und ein paar notwendige Dinge für unseren Haushalt einkaufen. Ich hoffe, ein Heiler kann etwas für sie tun. Oder jemand erkennt sie wieder.“

Sie blickten auf ein Bündel in der Ecke, in der sich die alten Sachen der jungen Frau befanden. Ein paar halbverbrannte Fetzen einer Lederkleidung und andere fast unkenntliche Dinge.

„Nimmst Du die Sachen nach Punin mit?“

„Nein, lass sie hier. Sie würden auch nicht weiterhelfen und ziehen nur unnötige Aufmerksamkeit an.“

Die junge Frau am Ufer ließ derweil ihre Gedanken weiterziehen. Heute sollte es in die große Stadt gehen. Sie hatte noch nie von ihr gehört. Aber groß sollte sie sein – groß und laut und bunt und es sollte da alles geben, was man sich nur vorstellen könnte. Bunte Tücher, Musikanten und Geschichtenerzähler und kostbar gekleidete Menschen – ach, sie konnte es kaum noch erwarten mit Vater Gorian loszuziehen. Die Stunden bis zur Abreise würden sich endlos hinziehen.

Die Menschen hatten es nicht eilig. Praios meinte es gut mit ihnen – es war ein angenehm warmer Tag für ihre Reise in die Capitale. Gorian wischte sich ein paar Schweißtropfen von der Stirn und schaute sich um. Alina, die junge Frau

ohne Erinnerung, schwatzte munter mit Peon, dem Lenker des Fuhrwerks vom Nachbarhof.

Es reiste sich immer angenehmer in einer Gruppe. Nicht dass man groß mit Wegelagerern so nahe der Capitale rechnen musste, da waren die Bewaffneten der Stadt vor. Aber es gab einem trotzdem ein besseres Gefühl und so schlossen sich meist zwei oder drei Gehöfte zusammen, wenn sie etwas in Punin zu besorgen hatten.

„Wie lange noch?“, rief Alina munter Gorian zu.

„Mmmh, in einer Stunde etwa werden wir Punin sehen können“, brummte Peon an Stelle von Gorian als Antwort zurück. Bedächtig griff er neben sich herunter und holte einen Tonkrug aus einer Halterung hervor. Er entkorkte ihn und nahm einen langen Schluck.

Die Fahrt ging weiter und bald darauf konnten sie in weiter Ferne die Umrisse der Stadt erkennen.

„Ist das Punin?“, fragte Alina aufgeregt.

„Ja, das ist Punin“, bestätigte Peon. „Aber ich frage mich, was heute wieder los ist.“

„Wieso?“

Peon beantwortete ihre Frage nicht. „He, Gorian.“

„Ja?“

„Haben wir etwas verpasst? Ist heute ein Fest oder so etwas?“

„Nicht das ich wüsste. Fragen wir mal den Händler dort vorn. Vielleicht hat er etwas aufgeschnappt.“

Sie näherten sich einem Karren, der die Capitale bereits wieder verlassen hatte.

„Heda, Peraine zum Gruße.“ Peon beugte sich etwas vor.

„Peraine auch mit euch!“, gab der Händler zurück. „Was habt ihr auf dem Herzen?“

„Ist heute in Punin was Besonderes los?“

„Habt ihr den Dicken Wencelao nicht gehört? Heute findet eine Ratssitzung statt.“

„Eine Ratssitzung? Was Wichtiges?“

Der Händler zuckte nur mit den Schultern. „Sehe ich aus wie der Caballero Esteban von Esteban zu Esteban?“ Er lachte auf. „Kriegt unsereins doch erst mit, wenn mal wieder die Abgaben erhöht werden.“

„Auch wahr.“ Peon lachte mit. „Dann gute Fahrt und gute Geschäfte.“

Die Wagen setzten sich wieder in Bewegung. Das eine oder andere Scherzwort wurde noch im Vorbeifahren gewechselt und dann war die Begegnung auch schon vergessen.

Langsam näherten sie sich Punin.

„Hoffentlich sind die Wachen heute gut gelaunt“, dachte Gorian bei sich. „Und vielleicht gibt es auch Hoffnung für Alina.“

Capitale Punin, 23. Travia 1032 BF

Auf dem Taubenturm

STEFAN T:

Etwa zur selben Zeit, einige Meilen weiter östlich im Herzen der Capitale, stieg der alte Stadttambour Joao Lorencio Rebelo schweratmend die 246 Stufen bis auf den Wehrgang des Taubenturms hinauf, der mittig aus dem gewaltigen Dachfirst des reichsstädtischen Rathauses auftrug. Er hatte keinen Blick für das geschäftige Treiben auf dem Theaterplatz, 55 Schritt unter ihm, sondern er griff nach einer kurzen Verschnaufpause, in der er seine Ohren mit zittrigen Händen sorgsam mit Wachstopfen verschloss, sogleich das Seil des Klöppels des „Dicken Wencelao“, wie die Glocke des Rathausturmes nach dem einstigen Ratsmeister im Volksmund genannt wurde. Mit energischem Hin- und Herziehen setzte er sodann das unverwechselbare dumpfe Dröhnen in Gang, das in der ganzen Eslamsstadt und sogar noch bis weit ins Umland zu hören war, mit dem die Mitglieder des Hohen Rats der Domna seit alters her zur Ratssitzung gerufen wurden.

In den Straßen Pendulums

PETER:

Die Wachen gingen ihrem Handwerk mit eingespielter Gründlichkeit nach. Es war jenes Mittelmaß, das bei den Wagen, die in die Stadt hinein fahren wollten keine übermäßig lange Wartezeiten verursachte und auf der anderen Seite eine halbwegs gründliche Kontrolle der Reisenden und ihrer mitgeführten Habe gewährleistete.

Die Fragen waren immer die gleichen: woher, euer Anliegen, was habt ihr an Waren dabei. Ein prüfender Blick unter Planen oder in die Körbe auf den Ladeflächen und schon war der Nächste dran.

Die Reihe kam an Gorian. Den Kopf über eine Liste gebeugt, näherte sich der Wachhabende.

„Woher?“

„Vom Amhalass herüber.“

„Euer Anliegen?“

„Ein wenig brandschatzen.“

Ruckartig hob sich der Kopf der Wache.

„Seid Ihr..“, der Satz wurde nie vollendet.

„Gorian!“, die Stimme der Wache klang erfreut. „Was treibt dich denn in unsere ehrwürdige Stadt?“

„N’ paar Dinge verkaufen und n’ paar andere einkaufen. Weißt ja wie das so ist. Wenn die Frau einen treibt.“

Vielsagend verdrehte Gorian die Augen.

„Wie geht es Yselda denn so?“

„Wenn Sie mich nicht dauernd rumkommandiert, ganz gut. Und was macht der Dienst für die Stadt?“

„Woher? Euer Anliegen? Was habt ihr an Waren dabei?“, zitierte der junge Mann lachend die schon hunderte Male vorgetragenen Fragen.

„Verstehe.“ Gorian nickte verständnisvoll. „Also immer an vorderster Front dabei und Heldentaten vollbringen. Pass bloß auf, dass du es nicht mal zum Capitán bringst.“

„Wäre schon froh, wenn ich überhaupt bei den Beförderungen berücksichtigt werden würde. Könnte das

bisschen zusätzlichen Sold gut gebrauchen. Na dann, fahrt man weiter. Und vergiss bloß nicht die Hälfte beim Einkauf. Alter schützt vor Schelte nicht.“

Die Wagen rollten an.

Doch wo war Alina abgeblieben?

Die hatte nur kurz dem Wortwechsel zwischen Gorian und der Wache gelauscht und an seinem Kameraden vorbei die Stadt betreten. Wie groß und bunt alles war! Die Häuser und das Gewimmel der Menschen. Alina streifte schnell weiter. Mit großen Augen betrachtete sie die neue Umgebung.

„Hee, Kleine, willstest du n’ bisschen Spaß haben?“ Drei grinsende Gestalten kamen auf Alina zu.

Alina wich zurück.

„Nu sei doch mal nich so.“

Der Sprecher kam schnell näher und fasste Alina an den Arm. Hinterher konnte keiner der Umstehenden sagen, was genau eigentlich geschehen war.

Alina drehte sich in den Arm des Mannes hinein und versetzte ihm einen kräftigen Hieb mit dem Ellenbogen genau ins Gesicht. Es knirschte hässlich.

Sich an ihm weiter festhaltend zog sie ihre Beine an und rammte sie in die Magengegend seines Freundes, der ihm zu Hilfe eilen wollte.

Sein einziger Kommentar war ein lautes Grunzen, bevor er beschloss am weiteren Geschehen nicht mehr teilnehmen zu können.

Der Dritte überlegte schnell, wie groß die Loyalität seinen Freunden gegenüber zu sein hatte, kam zu dem Schluss, dass genau hier die Grenze erreicht war und wollte sich verdrücken. Er lief genau in die Arme einer Streife, die auf das Geschehen aufmerksam geworden war.

ANDREA S:

In einer kleinen Nebengasse nur wenige Schritte entfernt öffnete sich eine Tavernentür und zwei Männer und eine Frau traten auf das Pflaster. „Grüß’ mir die Familie, mein Freund, und sieh zu, dass du uns bald mal wieder besuchen kommst. Vergiss nicht, du hast auch Familie bei uns, die auf ein Wiedersehen wartet“, verabschiedete sich einer der Männer von dem anderen.

Der Angesprochene grinste breit und neigte den Kopf ein wenig zu Seite. „Ja, ich weiß, es ist schon wieder eine ganze Zeit her. Und wenn die Götter es ermöglichen, sehen wir uns bald wieder. Vielleicht komme ich ja auch nicht allein. Grüßt mir den alten Mann und überbringt ihm meinen Respekt.“

Die beiden Männer umarmten sich, dann räusperte sich die Frau kurz. „Ich möchte euch ja nicht unterbrechen, aber auch ich möchte mich verabschieden.“ Sie lachte leise und wiegte sich auf der Stelle, so dass ihr weiter, bunter Rock Wellen schlug.

Lanvolo di Astoris Lächeln wurde noch breiter und er verbeugte sich leicht.

Dann umarmte er auch die Frau und drückte sie herzlich. „Pass auf dich und deinen Mann auf. Er hat dich nicht verdient...“ Zwinkernd schob er sie in die Arme seines Freundes und machte einen Schritt zurück. Die beiden waren ein schönes, strahlendes Paar und er gönnte ihnen ihr Glück von Herzen. Auch wenn es genau an dieser Stelle nun kurz, aber heftig stach. Er winkte noch einmal, dann drehte er sich um und ging in Richtung Stadttor.

Er hatte die beiden, die nun selbst ihrer Wege zogen, kaum verlassen, als er den Kopf hob. Irgendetwas hatte ihn aus seinen Gedanken gerissen. Ja, es waren laute Rufe gewesen, Männerstimmen – erst ein verächtlicher, überheblicher Ton, der nun aber nicht mehr zu vernehmen war. Suchend schaute er sich um, woher kamen nur diese Stimmen?

Doch als er die Männer sah, sprachen sie schon nicht mehr, sondern machten nur noch große Augen als die Frau, die sie scheinbar so frech angesprochen hatten, sich wehrte. Lanvolo zog die Augenbrauen hoch als er sah, wie sie sich wehrte und nickte anerkennend. Einen Moment zögerte er, dann lenkte er seine Schritte zu dem Handgemenge, um zu sehen, ob sie nicht doch noch Hilfe brauchen würde. Als er aus dem Augenwinkel die Wache ankommen sah, beschleunigte er seinen Schritt. Selbst wenn sie mit den drei Männern fertig geworden war, konnte das jetzt Ärger für sie bedeuten. Mit einem rabiaten Griff hielt ein Wächter den flüchtenden jungen Mann fest und drehte ihm den Arm auf den Rücken. „Was ist hier los?“, fragte er barsch und blickte dabei Alina an.

„Was hier los ist? Was muss einer Frau auf den Straßen Punins eigentlich noch passieren, ehe die Wache eingreift? Den Göttern sei dank, dass sie sich so gut selber wehren kann, einer anderen wäre viel Schlimmeres passiert. Sackt dieses Pack ein und lasst uns in Ruhe. Es ist schon schlimm genug, dass eine Frau sich am helllichten Tage mit ihren Fäusten verteidigen muss.“

Irritiert blickte der Gardist zu Lanvolo. Mit einem Redeschwall aus dessen Richtung hatte er scheinbar nicht gerechnet und war deshalb einen Moment sprachlos. „Was – wer?“, kam es stockend. „Sie gehört zu mir, ich werde mich darum kümmern, dass sie sich von diesem Überfall erholen kann. Nun hoffe ich, dass Ihr dafür sorgt, dass dieses Pack seiner gerechten Strafe zugeführt wird.“ Lanvolo stellte sich neben Alina und blickte ihr prüfend in die Augen.

STEFAN T:

„Die Schlussfolgerungen, was hier geschehen ist, solltet Ihr getrost der Garde überlassen!“, fauchte der offensichtliche Anführer der Gardisten, ein drahtiger Schnauzbart träger mit Brandnarben im Gesicht, Lanvolo an.

Tosinghi musterte die Raufbolde, denen von der kratzbürstigen Furie so übel mitgespielt wurde, mit kaltem Blick und packte dann den nächstliegenden an den Haaren, um ihn grob hoch auf die Füße zu zerren. „Ossetio! Aurefina! Packt euch die anderen beiden – ihr kommt mit zur Wache! Und Ihr, Bürger...“, blickt er wieder zu Lanvolo und Alina, „tragt dafür Sorge, dass sie sich morgen früh zur Phexensstunde auf der Commandantur einfindet. Kommt Ihr nicht, lasse ich euch abholen und dann bleibt Ihr länger...VERSTANDEN???“

ANDREA S:

Nach nur einem flüchtigen Blick auf Alina wandte sich Lanvolo Tosinghi zu. Wenn der barsche Ton eine Einschüchterungsmaßnahme gewesen sein sollte, konnte man sehen, dass sie erfolglos verlaufen war. Lanvolo zuckte bei dem Wortschwall, der ihm entgegen brandete, nicht einmal mit der Wimper. Auf sein Gesicht stahl sich ein schon fast freundliches Lächeln als er ruhig antwortete: „Jetzt, wo

Ihr mit Euren Mannen hier seid, überlasse ich Euch selbstverständlich jede weitere Schlussfolgerung. Und natürlich habe ich verstanden, dass Ihr die junge Dame morgen früh sehen wollt...“ Er machte eine kleine Pause und fuhr dann mit einer härteren Stimme, die auch eine Spur lauter klang, fort „Ihr habt Euch ja klar und deutlich ausgedrückt.“

In seinem Kopf überschlugen sich die Gedanken – Aufpasser für eine junge Dame – sowas passierte natürlich wieder ihm. Seine Schwester würde ihn auslachen, wenn sie davon erführe. Nach einem kurzem Räuspern blickte er wieder zu Alina. „Habt Ihr Euch verletzt?“, fragte er leise.

PETER:

Alina rieb sich leicht über ihren Ellenbogen und erweckte den Eindruck, gerade aus einem Traum erwacht zu sein. „I...ich weiß nicht. Ich glaube nicht, danke.“

Sie blickte Lanvolo und die paar Schaulustigen, die das Geschehen angezogen hatte, an. „Ich meine...ich habe so etwas noch nie zuvor getan...“

„Hab keine Angst Mädchen“, hörte Alina den Zuspruch einer etwas beleibten Zuschauerin. „Ihr habt den Kerlen genau das gegeben, was sie verdient haben. Unerhört diese ständigen Belästigungen in unserem Viertel. Von dieser jungen Frau könntest du dir 'ne ordentliche Scheibe abschneiden, Eduardo.“

Alina sah die Person, an die der letzte Satz gerichtet wurde und konnte nur mühsam ein Kichern unterdrücken.

Der unglücklich dreinblickende Eduardo war – na ja, ganz das Gegenteil der Frau, die in dem Traviabund offensichtlich die Rolle der Commandante innehatte.

Hoch aufgeschossen, aber dabei so dünn, dass ihn der nächste Windstoß gen Gareth wirbeln würde, machte er nicht den Eindruck, als könne er seine Frau zumindest in Hinsicht auf eine kräftige Rauferei zufrieden stellen.

Eduardo öffnete seinen Mund und Alina prüfte nach dem ersten Wort rasch den Sitz ihrer Kleidung. Nur nicht lachen, nur nicht lachen, dachte Alina angestrengt wie noch nie zuvor.

„Ja, mein Täubchen, wie du meinst“, lispelte Eduardo mit hoher Fistelstimme.

„Ich habe alles mit ansehen können und wenn Ihr morgen zur Commandantur geht, werde ich gern mitkommen und der Wache alles berichten.“

Die Frau wandte sich wieder an Ihren Gatten. „Du kommst doch auch mit, Eduardo?“ Ihr Tonfall verriet, dass Eduardo nicht den Hauch einer Chance besaß, dies zu verneinen.

„Wenn du meinst, ist dies allerdings ein guter Einfall“, erwiderte er rasch.

„Ich danke Euch“, antwortete Alina der Frau. „Und Euch danke ich auch, dass Ihr so für mich eingetreten seid.“ Alina richtete den Blick auf Lanvolo. „Ich bedauere es, wenn Ich Euch meinetwegen in Schwierigkeiten gebracht...“

„Alina!“

Vom anderen Ende der Gasse her kam schnaufend ein Mann gelaufen – Peon.

STEFAN T:

Die drei arretierten Trunkenbolde wurden von den Grünröcken in die Mitte genommen und unter teils

hämischen, teils mitleidsvollen Blicken der vorübergehenden Passanten im Zickzack-Kurs durch die Gassen Pendulums auf kürzestem Weg bis vor die wuchtigen Rundtürme der Al'Mukturer Pfote und den Inneren Mauerring geführt.

Hier ließ Capitán Tosinghi die Männer anhalten: „Also gut, ihr Galgenstricke - was habt ihr zu eurer Verteidigung vorzubringen?“

„Wie haben überhaupt nichts unlauteres getan...wir laufen nur ganz friedfertig die Via Gozzoli hinab, da kommt diese Furie auf uns zugeschossen und...“, begann der Älteste der Drei sich zu rechtfertigen.

„HALT'S MAUL!“, schnitt ihm Tosinghi mit einem leichten Hieb auf den Hinterkopf das Wort ab. „Was ihr vorzubringen habt, will ich wissen?“ Er rieb vielsagend Daumen und Zeigefinger vor dem Gesicht des Mannes aneinander.

„Ach so!“, hellte sich das Gesicht eines der anderen Männer auf, der angestrengt in der Tasche seines Wamses zu kramen begann. Unsicher lächelnd förderte er 16 Silbertaler und einige Heller zu Tage und streckte sie dem Commandanten der Stadtgarde entgegen.

Der nahm ihm die Münzen ohne erkennbare Gemütsregung aus der Hand und nickte auffordernd den anderen beiden zu, die ebenfalls angestrengt begannen, den Inhalt ihrer Taschen zum Vorschein zu bringen.

Der dritte Mann hatte nur einige Kreuzer und ein angebissenes Brot vorzuweisen, der Wortführer von eben gerade einen Silbertaler und drei sicherlich gestohlene Äpfel.

„Das reicht nicht!“, schüttelte Tosinghi fast bedauernd den Kopf. „Abgerissene Halsabschneider wie ihr streifen schon zu viele durch die Stadt!“

Er wank eine weitere Gardistin aus der Gruppe der Torwächter heran. „Massacia! Du bringst die zwei hier zusammen mit Ossetio und Aurefina zur Commandantur. Ich muss zur Ratssitzung, keine Ahnung was anliegt.“ Er blickte nachdenklich zum über den Dächern Tiefenbrunns aufragenden Taubenturm des Rathauses hinüber, wo das Glockengeläut des „Dicken Wencelao“ immer langsamer wurde und sicherlich bald ganz abschwellen würde. Er würde sich ein wenig sputen müssen.

„Was ist mit mir, kann ich gehen?“, fragte der vormalige Besitzer der 16 Silbertaler unsicher und warf seinen Cumpanen einen verlegenen Blick zu. „Verschwinde, du Ratte! Du bist unschuldig, das hat sich zu deinem Glück herausgestellt...“, entließ ihn Tosinghi mit einem Schubser in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

ANDREA S:

„Warten wir den Ärger doch erst einmal ab, bevor Ihr Euch bedankt. Ich kann Euch zumindest bis zum morgigen Praioslauf nicht mehr aus den Augen lassen...“

„Und Euch vielen Dank, dass Ihr der jungen Dame und mir helfen wollt. Bei unserer – ach so unabhängigen – Gerechtigkeit können wir Eure helfen sicherlich brauchen. Wenn Ihr zu Eurem Wort steht, wäre ich Euch sehr verbunden.“ Lanvolo blickte der Frau direkt in die Augen. Als er den Ruf vom Ende der Gasse hörte, schweifte seine Aufmerksamkeit allerdings ab. „Euer Begleiter?“ fragte er leise in Alinas Richtung.

PETER:

„Ja, nein, ich meine der Nachbar meines...“ Alina stockte leicht. „...meines Vaters.“ Die Worte klangen, als hätte sie erst ein wenig überlegen müssen.

„Alina, wo steckst du bloß? Gorian macht sich deinetwegen Sorgen. Bist du in Schwierigkeiten geraten?“ Peon musterte Lanvolo kurz.

„Nein, nein, es ist nichts – oder doch, ich muss mich morgen auf der Commandantur melden.“

„Es ist nichts, aber Du mußt dich auf der Commandantur melden?“ Peon schüttelte seinen Kopf. „Vielleicht erklärst du mir erst einmal was dieses Nichts, weswegen man sich melden muss, eigentlich ist.“ Abwartend schaute er in die Runde.

ANDREA S:

Lanvolo räusperte sich ein wenig und wartete, bis er sich der Aufmerksamkeit von Peon sicher war. „Gestattet, dass ich mich vorstelle. Mein Name ist Lanvolo di Astori. Diese junge Dame hier“ – er deutete auf Alina – „wurde vorhin von drei Burschen angegriffen und hat sich gegen diesen dreisten Angriff gewehrt. Leider kam ich zu spät, um ihr gegen diese Männer zu helfen. Die Stadtwache kam hinzu und möchte den Vorfall nun morgen früh aufklären, dafür wird die Aussage der jungen Dame benötigt. Zeugen haben sich ebenfalls bereit erklärt, auszusagen.“ Mit einer kurzen Bewegung machte er deutlich, dass er Eduardo und dessen beleibte Frau meinte. „Da der Commandeur mir unmissverständlich zu verstehen gegeben hat, dass ich nun dafür verantwortlich bin, dass sie sich morgen bei der Wache einfindet, möchte ich Euch meine Gastfreundschaft anbieten – zumindest, bis die Sache geklärt ist.“

Auch wenn es eine freundliche Einladung war, merkte man am Tonfall Lanvolos, dass er davon ausging, dass diese Einladung auch angenommen werden würde.

PETER:

Peon zuckte kurz zusammen, als er den Namen Lanvolos vernahm. Adelig. Nun, dass konnte nur Ärger bedeuten. Vielleicht auch großen Ärger, kam darauf an welcher Art dieser Adel war. Adelig war niemals unproblematisch. Kein Bewohner im Umfeld der Capitale, der von diesem Sinnspruch nicht überzeugt gewesen wäre. Und Alina in Gegenwart eines gut aussehenden – naja – zu wissen, trug nicht gerade zu seiner Beruhigung bei. Und er war sich ziemlich sicher, Gorian würde es auch nicht besser sehen. Allerdings schien er für Alina eingetreten zu sein und dass mochte einen Vorteil im Umgang mit den Behörden bedeuten.

„Herr ich...“, begann er zögernd, doch Alina unterbrach ihn.

„Ist schon gut, Peon. Geh zu Gorian und berichte ihm von meinem Missgeschick. Ich bin sicher, die Einladung annehmen zu können und möchte Euch dafür“, sie blickte Lanvolo an, „herzlich danken.“ Sie lächelte ihn offen an.

„Gilt die Einladung auch für uns, junger Herr?“ Die resolute Dame blickte fragend in die Runde. „Eduardo und ich haben noch eine Verabredung.“ Sie verriet nicht, welcher Art ihre Verabredung sein sollte. „Nicht wahr, Eduardo?“

„Sicher, mein Täubchen. Von erheblicher Dringlichkeit sogar“, lispelte der Göttergatte ergeben.

ANDREA S:

Lanvolo blickte die resolute Dame an. „Wenn Ihr nicht Bürger dieser wunderschönen Stadt seid und noch keine Unterkunft habt, dann gilt sie auch für Euch. Ich denke, Ihr versteht, dass mir besonders daran gelegen ist, dass die junge Dame morgen auch bei der Stadtwache ankommt und ich es deshalb ungern hätte, *sie* aus den Augen zu verlieren. Wenn Ihr natürlich eine Unterkunft habt, vertraue ich darauf, dass Ihr morgen Eure Zeugenaussage in der Commandatur machen werdet.“ Er lächelte Alina entschuldigend an. „Es ist nicht so, dass ich Euch misstrauen würde, aber es ist einfach wichtiger, dass Ihr dort erscheint, schließlich wird dies erwartet.“

An Peon gerichtet, fuhr er fort „Ihr braucht Euch keine Sorgen machen, mein Herr. Wenn diese junge Dame – deren Namen ich leider immer noch nicht weiß – in Eurer Begleitung reist, gilt die Einladung selbstverständlich auch für Euch.“ Das Dienstmädchen wäre zwar sicherlich nicht erfreut, in Eile mehrere Zimmer herrichten zu müssen, aber nun war er in dieses Chaos hineingeschliddert und musste damit leben. Und wenn alles gut ging, war am morgigen Praioslauf alles vorbei. Obwohl ihn das wegen der jungen, gut aussehenden Dame schon fast wieder störte.

Im Rathaus der Stadt

STEFAN T:

Während die letzten Glockenschläge vom First des Taubenturmes langsam verhallten, schritt der alte Stadtkämmerer Riario v. Bleichenwang gedankenverloren, mit hinter dem Rücken verschränkten Armen, durch die weitläufige und hohe Eingangshalle des reichsstädtischen Rathauses und betrachtete stirnrunzelnd das ungewohnte Tohuwabohu, das der geschichtsträchtige Saal seit gestern früh darstellte. Man musste höllisch aufpassen, in keinen der überall herumstehenden Farbeimer zu treten, der marmorgeflieste Boden war zum Schutz vor Farbspritzern weiträumig mit Stroh und leeren Säcken ausgelegt worden und auf einem freitragenden Gerüst unter der gewölbten, zwölf Schritt hohen Saaldecken waren zwei Gehilfen oder Schüler von Meister Talentino damit beschäftigt, hauchzart frischen Putz für die anstehende Freskenmalerei ihres Meisters aufzutragen. Dieser selbst hatte indessen überall im hinteren Bereich der Halle Pergamentrollen mit seinen mit Kohlestift vorgezeichneten Entwürfen für das Fresko ausgerollt, mit deren Reihenfolge und Anordnung er noch nicht zufrieden zu sein schien, da er sie immer wieder neu anordnete.

Zwischendurch trafen von draußen vom Theaterplatz her immer wieder neue Ratsherren und -damen ein, die Bleichenwang während ihres Vorübergehens mit einigen höflichen Floskeln, einem kurzen Spaß, mit einem Schulterklopfen, Händedruck und beidseitig angedeuteten Wangenküssen begrüßte. Die Ratsmitglieder stiegen fröhlich lärmend die große Treppe zum Grünen Kabinett, dem großen Ratssaal im ersten Stock des Rathauses hinauf. Dom Riario folgte ihnen noch nicht – der Ratsmeister selbst war noch nicht eingetroffen und ohne ihn konnten sie ohnehin nicht beginnen.

Schwer gestützt auf zwei seiner Diener, trat in diesem Moment Abdul Assiref ein. Der ehemalige Ratsmeister und

Zunftobere der Schmiede und Eisenplättner musste immer mehr seinen gemunkelt über 250 Stein Lebendgewicht Tribut zollen, die seine geschundenen Kniegelenke kaum mehr zu tragen vermochten. Seit einem halben Jahr nun schon mussten ihn seine Lakaien, einer davon ein pechschwarzer Waldmensch aus dem Tiefen Süden, mehr oder weniger die Stufen zum ersten Stock hinauftragen.

Er steuerte schnurstracks auf Dom Riario zu, der daraufhin unbemerkt nur noch fester die Arme hinter dem Rücken verschränkte. Wem Assiref mit seinen riesigen Grobschmied-Pranken zur Begrüßung die Hand quetschte, dem tat sie oft noch Stunden später weh, denn an Kraft hatte er durch seinen Reichtum in all den fetten Jahren in keinster Weise verloren.

„Schön zu sehen, dass es um die Finanzen unserer geliebten Domna doch nicht so schlecht bestellt sein kann, wenn sie sich von diesem unverschämte teuren Fatzken ihr Herzstück verschönern lässt!“, spottete Assiref mit einem Seitenblick zum Maestro. „Nach Eurer Litanei bei der letzten Ratssitzung dachte ich schon, wir stünden kurz vor dem Banquerott, wie Albizzi oder Tournaboni es ausdrücken würden. Spaß beiseite, meine Gemahlin und meine beiden Töchter bestanden darauf, sich von niemand anderem als von diesem Burschen portraituren zu lassen, daher kenne ich seine Preise – für das gleiche Geld hätte ich zwei ganze Wagenladungen Eisenerz bekommen!“

„Seid ganz unbesorgt“, antwortete Bleichenwang leise und blickte zu dem von den besten Malern der jeweiligen Zeit etappenweise zusammengefügte riesigen Deckengemälde hinauf, dass über 100 ehemalige Ratsfürsten und Ratsmeister Punins zeigte, „die Kosten um Domna Rinaya, Dom Gonzalo und Dom Bodar neben den anderen Herrschern unserer Stadt zu verewigen, tragen die Madjanis respektive Sfindinis aus ihrem Privatvermögen.“

„Ich weiß nicht“, antwortete Assiref nachdenklich und legte ebenfalls den Kopf in den Nacken. „Dom Bodars Gedanke an Kostenersparnis in allen Ehren, aber sich zu Lebzeiten malen zu lassen, bringt Unglück! Nur zwei Erste Bürger haben das vor ihm getan: Rondara Alfaran und mein unglückseliger Amtsvorgänger Rachan. Die eine brachte uns die Priesterkaiser, der andere die Answinisten!“

„Dergleichen droht uns unter der segensreichen Regentschaft Seiner Allerheiligsten Majestät Hal Secundo wohl kaum!“, entgegnete Bleichenwang mit leicht fragendem Unterton, offenbar um festzustellen, wie es Assiref mit dem Mondenkaiser hielt.

Der ging jedoch nicht darauf ein, sondern fasste in die Tasche seines kostbaren kaftanähnlichen Gewandes aus Damast, aus der er einen etwas mehr als faustgroßen Gesteinsbrocken hervorzog. „Eigentlich wollte ich mit Euch über etwas anderes sprechen, da Ihr das Vertrauen des Ratsmeisters besitzt und leichter bei ihm vorsprechen könnt wie ich oder ein anderer gewöhnlicher Bürger unserer Stadt. Schaut Euch einmal das hier an, es wurde mir von einem meiner Agenten auf Geheiß des Magnatens von Liepenstein zugespielt und es gibt noch viel, viel mehr davon.“

Dom Riario hatte nur mit Mühe ein Schmunzeln unterdrücken können, dass sich Abdul Assiref selbst als ‚gewöhnlichen Bürger‘ der Stadt bezeichnete. Er war nicht nur nach dem Almadinkaiser der vielleicht reichste, sondern fraglos auch der bekannteste Bewohner Punins überhaupt – jeder kannte ihn in allen Stadtzehteln, vom geringsten Bettler bis den reichsten Patriziern und Hofamtsträgern.

Leicht irritiert drehte und wendete er den ungewöhnlich leichten Gesteinsbrocken. „Wirklich ein sehr schöner Stein! Und...?“

„Leckt einmal daran!“, feixte Assiref amüsiert.

„Wie meinen?“ Bleichenwang kam sich veralbert vor, aber Assiref demonstrierte ihm pantomimisch eine genussvolle Schleckbewegung mit der Zunge.

Stirnrunzelnd führte Dom Riario den Gesteinsbrocken zum Mund und berührte ihn kurz mit der Zungenspitze. Sofort breitete sich ein salziger Geschmack in seinem Mund aus. „Es ist... unbehandelter Alaun!“, gab er Assiref anerkennend nickend den Stein zurück.

„Von allerfeinster Qualität!“, bestätigte Abdul Assiref stolz.

Bleichenwangs Augen verengten sich zu Schlitzern: „Treibt Ihr Handel mit Taladur oder habt Ihr heimlich Unterhändler von dort in Eurem Hause empfangen?“

Assiref führte mit großer Geste die Schwurhand zum Herzen und versicherte mit aufgesetzter Entrüstung: „Ich habe noch niemals Handel mit Feinden unserer Stadt getrieben, denn Feinde der Domna sind automatisch auch meine Feinde! Nein, wie ich bereits sagte – das Alaun stammt aus Liepenstein, einem entlegenen Nest in den Zwergengebieten, wo man erst kürzlich auf der Suche nach Silber durch Zufall darauf stieß. Die Verhüttung läuft gerade erst an und die dort herrschende Magnatenfamiglia ist sehr daran interessiert, mit uns ins Geschäft zu kommen. Ich muss Euch nicht sagen, wie elementar eine solch ergiebige Alaunquelle für unsere Tucherzeugung wäre.“

Bleichenwang nickte nachdenklich: „Ihr habt mich überzeugt, ich werde noch heute mit dem Ratsmeister darüber sprechen. Es sieht wirklich haargenau aus wie der taladurische Alaun.“

„Wieso sollte es anders aussehen? Es gibt nur eine Sorte Alaun! Nach meinem Dafürhalten sollte gleich morgen eine Delegation in Richtung Liepenstein aufbrechen, die ich höchstpersönlich anzuführen gedenke, wenn der Herr Ratsmeister dagegen keine Einwände hat.“

„Was macht Euch so sicher, dass der Magnat dort in Liepenstein die Erträge seiner neuen Mine gerade an uns veräußern wird. Seid Ihr mit ihr oder ihm persönlich bekannt?“

„Noch nicht...“ grinste Abdul Assiref zuversichtlich und machte Bleichenwang deutlich, das Gespräch besser zu beenden, da in diesem Moment auch seine größten Konkurrenten, die Bankiers Albizzi und Tournaboni und der Kaufmann Alrico Veracis eintrafen. „Aber wir haben ein Argument auf unserer Seite, dessen Überzeugungskraft sich die allerwenigsten Menschen versagen.“ Er legte kurz demonstrativ die Hand auf seine prallgefüllte Geldkatze an seinem Gürtel: „Wir haben das meiste Gold!“

KILIAN:

Ganz in borongefälliges Schwarz gewandet, wie es sich geziemte, betrat nach den Herren Albizzi, Tournaboni und Veracis auch der Kaufherr Amando Dhachmani de Vivar die große Halle des Rathauses.

Farbeimern und Malergesellen geschickt ausweichend, steuerte er auf die Gruppe der versammelten Ratsherren zu. Er begrüßte seine Freunde Ridolfo Albizzi und den jungen Tournaboni mit Wangenküssen und schenkte den anderen ein

so blendendes Lächeln, dass es nicht ernst gemeint sein konnte.

„Assiref, mein Gutester! Was für eine Freude, Euch gesund und munter zu sehen! Dom Ridolfo, eine Partie Rote und Weiße Kamele steht noch aus zwischen uns. Dom Torquato, mein Bruder lässt Euch aufs Herzlichste grüßen! Veracis, was sagt Ihr zu den Weizenpreisen? Unerhört, nicht wahr? Dom Riario, weshalb hat der Ratsmeister denn zur Sitzung gerufen, wo doch heute Windtag ist?“

Der Halbtulamide Dom Amando zählte zu den jüngeren Mitgliedern des Rates, trat jedoch mit einer gewissen *auctoritas* auf, von der er glaubte, sie sich erlauben zu können. Schließlich war seine Schwester bei Hofe und sah den Kaiser beinahe täglich. Zudem war seine Familia reich, weit verzweigt und mit vielen Mitgliedern selbst der Nobleza verwandt. Nicht zuletzt hatte sich im vergangenen Jahr wieder einmal gezeigt, dass Phex seine Hand über ihn und die Seinen hielt. Wobei sein Bruder León, der Junker von Vivar, es eher mit der lieblichen Rahja zu halten schien.

STEFAN T:

Torquato Tournaboni ließ den Wangenkuss Dom Amandos mit undeutbarer Miene über sich ergehen und erwiderte ihn seinerseits nur angedeutet. Dass León offenbar wieder in der Stadt weilte, war zumindest eine erfreuliche Nachricht. Ihr unsprengbares Kleeblatt aus Jugendtagen mit Laurenzio, Perico und León war durch ihrer aller zunehmenden Involviertheit in die elterlichen Geschäfte einer scheinbar stetig wachsenden Zerreißprobe ausgesetzt. Wenn es nach ihren Vätern respektive älteren Brüdern ginge, sollten sie wohl mit den Erben konkurrierender Häuser vorzugsweise überhaupt keinen Umgang mehr pflegen – aber soweit würden sie selbst es schon nicht kommen lassen... hoffte er zumindest. Wenn es wahr war, was der gekaufte Diensthote aus dem Hause Assiref erlauscht und gegen gutes Geld brühwarm seinem Bruder Corso berichtet hatte, so war der Dicke offenbar drauf und dran, eine bislang unentdeckte Alaunmine im äußersten Grenzgebiet zu den Nordmarken anzustechen – und Corso würde alle Hebel in Bewegung setzen, um Assiref bei einem derartigen Geschäftsabschluss zuvorkommen. Wenn Assiref die Führung der Domna in seine Pläne einweihen sollte – und das würde er unweigerlich müssen, denn das Grenzland zu den abtrünnigen Provinzen wurde zunehmend gefährlicher und die Verhüttung und der lange Transportweg überstiegen die finanziellen Möglichkeiten eines einzelnen –, dann würde er selbst vor Ort dafür Sorge tragen, dass für den Banco Tournaboni ein großes Stück vom Kuchen abfiel. Wenn es am Ende auf ein großes Consortium der namhaften Handelshäuser hinauslief, waren vielleicht auch Perico und León oder sogar – in einem eher unwahrscheinlichen Fall – Laurenzio als Sohn des Ratsmeisters mit von der Partie.

Das war das eigentlich Spannende an der heutigen Ratssitzung und der Grund seines Hierseins – die ersten vertraulichen Verhandlungen hinter den Kulissen aufzuschnappen und nichts zu verpassen, während all die kleinen Zunftmeister, Tempelvorsteher und Gildenoberen im Hohen Rat sicher gekommen waren, um Neuigkeiten über das geplante neue rahjawärtige Stadtzehtel am gegenüberliegenden Yaquirufer zu erfahren, das es bisher - abgesehen von der Sternwarte, ein paar Gehöften und dem

Brückenturm der Kaiser-Raul-Brücke – nur auf den Reißplänen der städtischen Baumeister gab.

Einen kritischen Blick auf das nun offenbar endlich fortgesetzte Deckenfresko der Eingangshalle werfend, schritt Torquato schwungvoll die Stufen zum Grünen Kabinett hinauf, in gespannter Erwartung, was der Tag noch bringen würde.

KILIAN:

Indem er mit der ihm von Riario von Bleichenwang angebotenen Information über das neue Stadtviertel scheinbar zufrieden gab, sprach der ältere Vivar jovial: „Na, dann wollen wir doch mal! Dom Ridolfo?“ Er bot dem Bankier seinen Arm.

Dieser hakte sich unter und gab Dom Amando so die Gelegenheit, während des Gangs in Richtung des Grünen Kabinetts eine Angelegenheit zu besprechen, die möglicherweise für beide Häuser von großem Vorteil sein würde.

In den Straßen Pendulums (gleichzeitig)

STEFAN T:

Verstohlen blinzelte Gaspare, einer der Anführer der *Schnarrer und Pfeifer*, wie die verrufenen „Rattenkinder“ aus Unter-Punin wegen ihrer Warnrufe beim Herannahen der Garde von der übrigen Ständen auch genannt wurden, hinter den Markisen des Standes eines Maronenverkäufers hervor. Wenn ihn sein verbliebenes Auge nicht trog – das andere hatte man ihm vor zwei Götterläufen nach seiner sechsten Ergreifung als Marktdieb trotz seiner Minderjährigkeit mit einem glühenden Eisen ausgebrannt –, so stellten der rotwangige Bauer vom Land und seine schöne Begleiterin keine sonderlich lohnenswerten Ziele dar und das ältere Ehepaar war in der hiesigen Contrade heimisch. blieb nur der junge herausgeputzte Gockel, und dieser war es auch, dem die uneingeschränkte Aufmerksamkeit der Gassenkinder galt. Gaspare imitierte täuschend echt das Krächzen einer Krähe, wie sie tatsächlich zu Dutzenden auf den Dächern der Häuser in dieser Pendulumer Gasse saßen, denn die frisch ausgesäten Äcker draußen in der Stadtmark Punin boten ihnen zur Zeit reichlich Futter. Sofort antwortete eine andere ‚Krähe‘ vom Spital der Therbuniten her und Gaspare wusste, dass dies Federigo und Amir waren, die dort auf dem Dach des Spitals warteten, um auf sein Kommando hin einen schweren tönernen Dachziegel aufs Haupt eines Vorüberreitenden herabfallen zu lassen. Bis die barmherzigen Storchenbrüder irgendwann herausgelaufen kamen, um sich um den Verletzten zu kümmern, hatten sie ihn schon längst bis auf die Unterkleidung ausgezogen und aller Wertsachen entledigt.

Im Grünen Kabinett des Rathauses (gleichzeitig)

Einige hundert Schritt weiter östlich war Stadtkämmerer Riario von Bleichenwang inzwischen von seinem Schreibpult auf dem erhöhten Podest zur Rechten des pompösen Ratsmeister-Stuhls aufgestanden, dessen Sitzfläche nach wie vor verwaist war und er ging kopfschüttelnd einige Schritte zu den hohen Fensterflügeln

hinüber, um über die Loggia hinweg einen Blick auf den Theaterplatz zu werfen. Immer noch keine Spur von der Kutsche des Ratsmeisters!

Das geschäftliche Palaver der kleinen Handwerksmeister auf den hinteren Ratsbänken war von einem anfänglichen Flüstern zu einer immer lauterem Geräuschkulisse angeschwollen, die mit zunehmender Zeitdauer auch immer weiter nach vorne auf die Tempelvorsteher und den Principal der Magierakademie bis hin zu den Mitgliedern des Decimo Criminali in der allerersten Stuhlreihe überschwappte. „Werte Domnas und Doms!“, stemmte sich in diesem Augenblick gerade der dicke Assiref aus seinem eigenen für ihn maßgefertigten Sessel hoch. „Da der derzeitige Amtsinhaber uns über Gebühr warten lässt und Zeit für uns alle hier ein knapp bemessenes Gut ist, schlage ich vor, dass ich kraft meiner Meriten als zweimaliger Ratsmeister für heute einstweilen die Sitzung eröffne und von unserer Regierung Aufklärung zu einem Thema verlange, das uns alle angeht – mich ganz besonders...“ Er hob weiter die Stimme und schrie fast, da er in den Gesichtern von Galandi, Albizzi und anderen lesen konnte, dass sie gegen seine eigenmächtige Vorrechtsanmaßung protestieren wollten – aber das Thema würde sie schon zum verstummen bringen: „Ich spreche von Inostal, dass uns als Markt und unteryaquirischer Hafen zugefallen ist, seit der unselige Dom Talfan von Abundil seine horrenden Schulden bei vielen von uns – und ganz besonders bei mir – nicht beglich und uns an der Nase herumführen und darauf sitzen lassen wollte. Wenn es nach mir ginge, möge er im Hungerturm verrotten – aber soweit ich weiß“ – er blickte zu Garde-Capitan Tosinghi – „erfreut er sich dort allerbesten Gesundheit. Sei dem, wie dem sei – das bringt uns unser Geld nicht zurück! Also Dom Riario, Ihr habt doch den jungen Vivar“ – er warf Amando einen Seitenblick zu – „dort bis vor kurzem als Castellan eingesetzt. Wie viel an Zöllen und Zehntabgaben hat das in die Stadtkasse gespült? Der Hafen dort prosperiert, Inostal ist gut gelegen – ich denke, jetzt ist es an der Zeit für unseren Anteil – die Tilgung von Dom Talfans Schulden plus Zinsen und Zinseszinsen...“

KILIAN:

Dom Amando bat um das Wort und erhob sich. „Verehrte Domnas y Doms, *collegae*! Auch wenn ich das forsche Vorgehen unseres Ratsbruders Assiref nicht befürworte, beuge ich mich seiner *auctoritas*.“ Für einen kurzen Moment ließ er das schwere Wort im Raum hängen, als ob er seiner Wirkung nachspüren wollte. Dann fuhr er fort: „Wie Ihr bestimmt wisst, bin ich vor wenigen Tagen aus der Südpforte zurückgekehrt. Dies jedoch nicht, weil meine Aufgaben als Pfandvogt und Castellan des Städtchens Inostal bereits beendet wären, sondern einzig und allein, um dem Hohen Rat Rechenschaft abzulegen über mein bisheriges Tun.“

Lasst mich kurz erinnern, wie es dazu kam, dass die Stadt Inostal der Domna verpfändet ist. Da der Glücksspieler Talfan von Abundil, bis vor kurzem Baron von Inostal und Herr der Stadt, seine Schulden von 11.370 Dukaten und 7 Silbertalern, die er sich Ende des Jahres 1028 von der Domna und von Puniner Häusern zu den üblichen Zinssätzen lieh, nicht zum Ende des folgenden Jahres abbezahlt hatte, entschloss sich der Hohe Rat, sein Eigentum zu verpfänden, damit Dom Talfan sich seiner Schuld und deren Verzinsung entledigen könne. Aufgrund der erneuten Einfälle der Söhne

Novads in die Südpforte ab Ingerimm war Dom Talfan jedoch bedauerlicherweise nicht mehr in der Lage, Recht und Gesetz in seinen Ländereien durchzusetzen. Daher sah sich die Puniner Gesandtschaft im Yaquirbruch, der ich die Ehre hatte anzugehören, im Efferd 1030 gezwungen, zur Durchsetzung der gerechten Forderungen der Domna und zur Verteidigung almadanischen Bodens die Dienste des Condottiere Leonato de Culming in Anspruch zu nehmen. Diesem und seinen von uns bezahlten Tercios gelang es tatsächlich, die Baronie wieder von den Wüstensöhnen zu befreien. Gemäß dem Abkommen überließ er der Domna die Stadt Inostal, zu deren Pfandvogt ich sodann auf zwei Jahre, also bis noch bis zum Perainemond dieses Jahres, bestallt wurde.

Dieses Amt habe ich, wie ihr aus meinen regelmäßigen Berichten erlesen konntet, stets mit Sorgfalt und zum Wohle Punins ausgeführt. Immer habe ich den Hohen Rat über die Geschehnisse und Ereignisse, die Fortschritte und Rückschläge informiert.

Aber nun habe ich die Bedeckung eines Goldtransports genutzt und bin persönlich gekommen, um Euch die Lage genauestens darzulegen, Eure Fragen zu beantworten und Eure Sorgen zu lindern.“

Er überlegte einen Moment und fuhr dann fort: „Zuerst möchte ich einige Worte zu Dom Leonato verlieren. Es ist wahr, dass er das Siegel des Barons von Inostal führt und dass er dem Grafen von Bomed, Horasio della Pena, die Treue geschworen hat und dass er die Baronie militärisch beherrscht. Dies sind jedoch innere Angelegenheiten der Familia Culming und der Culminger Liga, die uns nicht weiter zu kümmern brauchen, denn die Stadt Inostal, das Herz der Baronie ist fest in unserer Hand und obendrein ist die Zusammenarbeit mit Dom Leonato bis zum heutigen Zeitpunkt äußerst angenehm und erfreulich.

Die Schulden Dom Talfans sind freilich noch nicht ganz getilgt und – mit Verlaub, Meister Assiref – das wäre auch nicht wünschenswert. Ein auf möglichst schnelles Herauspressen des Goldes halte ich für kurzsichtig. Denn je länger Inostal Puniner Pfand bleibt, desto länger fließt Gold in Kassen der Stadt. Gewiss, gewiss, Ihr werdet sagen, dass die Südpforte ein Pulverfass ist, dessen wir uns nicht gewiss sein können. Aber ich sage Euch, dass sich die Lage in der Baronie Inostal zumindest für das aktuelle und das kommende Jahr nicht grundlegend verschlechtern wird. Eher scheint es, dass die donnernde Rondra ihre blitzenden Augen wieder von der Südpforte wieder abgewandt hat und stattdessen der tüchtige Phex sein zwinkerndes Auge auf den Yaquirbruch geworfen hat. Meiner Ansicht nach ist es Zeit für die Familien Punins, in Bezug auf diese übrigens sehr malerische Gegend langfristiger zu denken.“

Dom Amando verschwieg, dass seine Familie das bereits tat. Zur Einziehung der Steuern waren selbstverständlich keine Puniner Stadtgardisten abgestellt worden. Vielmehr hatte der Inhaber des Vogtsamtes mit seinen eigenen Angestellten und Klienten für einen reibungslosen Ablauf der Amtsgeschäfte zu sorgen (wozu auch der eigene Unterhalt zählte). Dom Amando hatte also im vergangenen Jahr begonnen, eine eigene Infrastruktur in der Südpforter Kleinstadt aufzubauen, von der sowohl Punin als auch das Haus Dhachmani profitierten und nach seiner Vorstellung auch in Zukunft profitieren sollten.

„Doch keine Furcht! Keine Furcht! Ich sage Euch dies alles nicht, verehrte *collegae*, weil all die Einkünfte am

Strand des untern Yaquirs versandet wären! Zuvor sprach ich von einem Goldtransport. Durch Stapelrechte, Grenzzölle, Zehnt, Gerichtsgelder und ähnliche Rechte, welche die Domna hält, ist schon ein ordentlicher Batzen abbezahlt, der den Kassen der Domna und den Gläubigern Dom Talfans zu Gute kommen wird.“

Dom Amando zog ein Büchlein hervor und hielt es in die Höhe. „Hier drinnen“, rief er, „sind alle bisherigen Ausgaben und Einnahmen der Puniner Kassen für Inostal verzeichnet – beginnend mit den Dom Talfan im Jahre 1028 gewährten Krediten! Ich möchte Euch nicht mit den genauen Zahlen dieses vorläufigen Rechenschaftsberichts langweilen und den nicht direkt Involvierten“ – er warf einen Blick in die hinteren Bänke – „die Auflistungen ersparen. Stattdessen möchte ich die Listen dem Stadtkämmerer zur Prüfung vorlegen.“ Der Vivar schritt zum Platz Dom Riarios und gab ihm das Rechnungsbuch. „Dom Riario, ich bitte Euch hiermit, diese Berechnungen einer genauen Prüfung zu unterziehen und, solltet Ihr Fehl darin finden, mich umgehend vor dem Rate zur Rechenschaft ziehen. Solltet ihr jedoch – und davon gehe ich aus – mit meiner bisherigen Leistung zufrieden sein, so nehmt Euch bitte der Aufgabe an, das mitgebrachte Gold je nach Anspruch an die anwesenden Gläubiger auszuzahlen.“ Bei diesen Worten gab er einem Saaldiener einen Wink.

Als bald öffnete sich die Tür des Grünen Kabinetts und vier große Kisten wurden von acht schwitzenden Tulamiden hineingetragen und vor dem Podest des Stadtkämmerers abgestellt. Dom Amando öffnete eine nach der anderen und schimmernder Glanz erfüllte das Grüne Kabinett und die Augen der Ratsdamen und -herren.

STEFAN T:

Während Riario von Bleichenwang die Auflistungen des jungen Vivar mit einem dankbaren Nicken entgegennahm und interessiert darin zu blättern begann, eilte Abdul Assiref mit vor Begeisterung geweiteten Augen nach vorne zwischen die Schatztruhen. Mit selbigem Lächeln ließ er seine kräftige Rechte durch eine der gefüllten Truhen furchen, holte eine Faust voll glänzender Goldmünzen heraus und ließ sie dann für alle gut sichtbar in einem klimpernden Sturzbach wieder zurück in die Truhe fallen. Er wandte sich zu dem ebenfalls nach vorne gekommenen Bankier Albizzi um – neben ihm selbst der Hauptgläubiger von Baron Talfan von Abundil. „Dom Ridolfo – Ihr habt doch einen legendären Blick für so etwas. Was schätzt Ihr, welcher Wert uns hier in etwa erfreut?“ Der weißhaarige Bankier strich sich über seinen gewachsenen Bart und ließ seinen Blick abschätzend von einer Truhe zur anderen wandern. „Ich könnte Dom Riario bitten, uns die genauen Zahlen von der letzten Seite der Abrechnung vorzulesen – aber gut, da Ihr meinen Blick offenbar auf die Probe stehen wollt – ich müsste mich sehr täuschen, wenn wir hier weniger als etwa elf- bis zwölftausend Dukaten vor uns hätten.“

Abdul Assiref stieß einen anerkennenden Pfiff aus und sein Strahlen wurde noch breiter, so dass es nun fast von einem Ohr bis zum anderen reichte. Krachend schlug er Amando auf die Schulter: „Gut gemacht, mein Junge! Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, was? Dein alter Herr hat sich auch schon immer prächtig aufs Rechnen und Leute ausnehmen verstanden und wir alle hier sollten Phex dafür

danken, dass er die meiste Zeit außer Landes weilt... natürlich nur als Konkurrent gesprochen.“

Damit wandte er sich wieder dem Gold zu und Dom Riario entließ den jungen Vivar, schmunzelnd den Kopf schüttelnd, mit einer Geste wieder auf seinen Platz.

In den Straßen Pendulums (gleichzeitig)

PETER:

„Danke mein Herr“, Peon blickte Lanvolo an, „aber wir haben ein Quartier in einer Taverne nahe dem Stadttor.“

„Und Dank auch von uns.“ Die belebte Dame blickte wie in Zeitnot unruhig umher.

„Da wir hier in der Capitale leben, dürfte Euer großzügiges Angebot nicht vonnöten sein. Wir treffen uns dann morgen vor der Commandantur, so Ihr keine Einwände habt.“ Allerdings sah sie nicht so aus, als ob sie irgendwelche Einwände beachten wollte. „Komm, Eduardo“, sagte sie zu ihrem Mann und ging von dannen.

„Ja, mein Herzblatt“, murmelte der Angesprochene ergeben und folgte ihr pflichtschuldigst.

„Herr und Herrin traut vereint“, deklamierte Alina respektlos. „Nur ist der Herr in diesem Fall eindeutig in weiblicher Kleidung gewandet.“ Ein leises Lächeln umspielte ihr Gesicht. „Verzeiht mein Benehmen. Ihr habt recht. Da nehmt Ihr meinerwegen solche Unannehmlichkeiten auf Euch und Ihr habt noch nicht einmal meinen Namen erfahren. Ich“, Alina stockte ganz leicht, als wolle sie sich auf etwas besinnen, „ich werde Alina genannt. Und ich danke Euch für Euer freundliches Angebot.“

Von irgendwoher erklang das Krächzen einer Krähe.

Alina versteifte sich. Das Krächzen klang halt wie von einer Krähe, oder? Oder nicht?

Von irgendwoher begann sich plötzlich etwas gegen eine schwere, verschlossene innere Tür zu stemmen. Doch die Tür wollte sich einfach nicht öffnen. Bilder drängten sich Alina ins Bewusstsein. Die Capitale, eine Gasse und dann noch eine, verwinkelt, eine Taverne, ein Keller, mehrere gut gekleidete Herren und eine andere Dame. Die Bilder verschwanden wieder.

Alina sah bleich aus.

„DU HAST WAS GETAN?“ Gorian war außer sich vor Zorn. „Sie einfach irgendeinem Taugenichts mitgegeben? Hattest du denn nichts Besseres zu tun? So passt du auf meine Tochter auf?“

Peon blieb ruhig. „Also erstens ist sie nicht deine Tochter...“, begann er.

Doch Gorian war nicht in der Stimmung für solcherart Nebensächlichkeiten. „Das tut nichts zur Sache. Ich bin für Alina verantwortlich.“

„Und zweitens“, fuhr Peon ungerührt fort, „war es ihr Wille, mit dem jungen Mann bis zur morgigen Verhandlung mitzugehen. Lanvolo war, laube ich, sein Name.“

„Was hat sie denn angestellt?“

„Mmmmh“, Peon schmunzelte. „So ganz werde ich nicht aus der Geschichte schlau. Wenn es stimmt, was man mir erzählt hat, hat Alina ganz alleine drei Strolche mit bloßen Händen in der hohen Schule des Benimms unterrichtet.“

„?“

„Naja, verprügelt würde es auch treffen. Die drei haben sie wohl belästigt.“

„Und?“

„Tja, der eine von ihnen kann jetzt als Frauendarsteller auftreten, so heftig hat Alina seine besten Stücke bearbeitet. Der Andere wird einen heftigen Brummschädel haben und Nummer drei“, Peon öffnete seinen dritten Finger, „Nummer drei hat sich nach Schmerzen in der Oberleibgegend versucht zu verdrücken. Lief aber der Wache genau in die Arme. Man könnte sagen, es war ein ziemlich ungleicher Kampf. Sie hätten wenigstens zu fünf sein müssen.“

„Drei Strolche – ohne Waffen niedergestreckt?“ Gorian wurde nachdenklich. „Sie muss im Kampf ausgebildet worden sein. Eine Söldnerin vielleicht?“

Peon schüttelte den Kopf. „Ausgeschlossen. Sie kann zwar zupacken, aber glaube mir, die Hände einer Söldnerin sehen anders aus. Lass sie mal gewähren. Vielleicht erkennt sie ja jemand durch den Trubel, den sie verursacht hat.“

Gorian seufzte. „Sie macht jedenfalls so viel Ärger, wie eine eigene Tochter. Also morgen auf der Commandantur.“

STEFAN T:

Gaspare umrundete gebückt den Stand des Maronenverkäufers, der ihn ohnehin schon kritisch beäugte, und schlenderte dann aufrecht, mit den Händen in den Taschen seines schmutzstarrenden Kittels, hinter Lanvolo und Alina her, wobei er ganz bewusst in alle möglichen anderen Richtungen schaute. Seine Rechte schloss sich gewohnheitsbedingt um den Griff seines kurzen, aber scharf geschliffenen Messers, das ihm in den Revierkämpfen Unter-Punins schon vor so manchem körperlichen Schaden bewahrt hatte, den durch es dann andere davon getragen hatten. Dass die hübsche junge Magd nun den Stenz begleitete, den sie auszunehmen gedachten, war zwar für ihren Plan nicht unbedingt von Vorteil, aber es schadete auch nicht weiter – gewiss war die Landmaid gleich ganz starr vor Schreck und gab bereitwillig alles her, was sie mit sich führte – und Gaspare würde es sich nicht nehmen lassen, wie er sich Gedanken bereits vorfreudig ausmalte, sie genauestens von Kopf bis Fuß abzutasten...

Federigo und sein Bruder waren bereits an Ort und Stelle – unten von der Gasse aus, konnte man sie für Dachdecker halten, die die Ziegel oben auf dem Dach des Spitals ausbesserten und genau diesen Anschein bemühten sie sich anscheinend auch zu erwecken, obwohl außer Gaspare sowieso niemand in der Gasse nach oben schaute.

ANDREAS:

Nach dem Alina ihren Namen genannt hatte, neigte er kurz den Kopf. Dann verabschiedete er sich von Peon und wies mit der Hand leicht in die Richtung, in der er sich in Bewegung setzte. „Hier her, meine Dame. Wir sollten uns beeilen, bevor erneut irgendwelche Strolche auf seltsame Ideen kommen.“ Freundlich sah er Alina an, dann blickte er die Straße entlang. So schnell konnten die eigenen Pläne über den Haufen geworfen werden. Und nun ging er hier, neben einer jungen Maid, die er vor wenigen Lidschlägen noch nicht gekannt hatte. Nein, das stimmte nicht. Er kannte sie auch jetzt nicht, wusste nicht mehr als ihren Namen. Und mit einem Mal kam es ihm sehr leichtsinnig vor, dass er, als

er sich nach Pendulum begeben hatte, sein Pferd bei einem befreundeten Händler hatte stehen lassen. Nur, um ein paar Schritte zu Fuß zur vereinbarten Taverne zu gehen. Und nun mussten sie zu zweit zurück, sein Pferd holen und dann konnte er sich überlegen, ob sie auch den restlichen Weg zu Fuß gehen würden oder ob er ein zweites Pferd organisieren würde. Ein leises Seufzen war zu hören. Dann räusperte er sich: „Was führt Euch nach Punin? Verzeiht, aber Ihr macht nicht den Anschein, als wäret Ihr schon einmal hier gewesen. Ich hoffe, Ihr habt nun kein allzu falsches Bild von dieser Stadt. Ich muss zugeben, Ihr habt bis jetzt nicht gerade den besten Teil der Stadt gesehen, aber ich hoffe, dass die Gastfreundschaft meiner Familia Euch von nun an einen sorgloseren Aufenthalt beschert.“

Die Gasse schlängelte sich zwischen den Häusern her, aber es würde noch einige Zeit dauern, bis die beiden bei dem Händler ankommen würden, wo ein einsames Ross auf seinen Reiter wartete. Auch wenn Lanvolo gesehen hatte, dass die junge Maid an seiner Seite sich zu wehren wusste, war ihm mit einem Mal gar nicht mehr so wohl in seiner Haut, hier mit ihr allein durch die Gassen zu laufen. Wenn sie das Pech anzog... Er blickte sich nach rechts und links um und sah einen jungen Burschen, der ebenfalls in die gleiche Richtung ging wie Lanvolo und Alina. Es war nur einer, aber hier in Palangana musste man immer auf der Hut sein. Seine Nackenhaare stellten sich leicht auf. Wenn er Glück hatte, liefen ihnen seine Freunde, von denen er sich vor kurzem noch getrennt hatte, wieder über den Weg.

Die beiden näherten sich dem Spital der Therbuniten. Lanvolo zog es vor, in der Mitte der Gasse zu gehen, um nicht an einer Ecke oder Tür überrascht zu werden. Kalt spürte er den Stahl seines Dolches in seinem Stiefel.

STEFAN T:

Gaspere beschleunigte nun seinen Schritt und schloss bis auf drei Mannslängen Abstand zu dem jungen Stenz und der Landmaid auf. Grinsend beobachtete er, wie Amiro Federigo einen etwa ellenlangen und faustdicken Dachziegel reichte, der diesem gleich zielgenau „aus der Hand gleiten“ würde. Federigo ließ sich von seinem tumben Bruder am Gürtel festhalten und lugte dann, soweit es sein geschulter Gleichgewichtssinn zuließ, über den äußersten Ziegelrand hinab auf die Gasse des heiligen Eduardos.

Gaspere hielt in gespannter Erwartung den Atem an. Jetzt! Jetzt musste der Abwurf kommen. Genau in dem Moment, in dem er auch selbst geworfen hätte, ließ Federigo den tönernen Dachziegel mit einer scharfen Ecke voran nach unten sausen. Schade um den teuren Caldabreser des jungen Stutzer, dachte Gaspere seltsamerweise in diesem Moment. Dieser würde seinem Schädel nur wenig Schutz bieten und nach dem Aufprall wahrscheinlich hinüber oder zumindest tüchtig mit Blut besudelt sein.

ANDREA S:

Das Prickeln in seinem Nacken wurde immer stärker. Als Lanvolo gerade den Kopf schüttelte, um das seltsame Gefühl los zu werden – wahrscheinlich bildete er sich das alles nur ein – zischte etwas an seinem Gesicht vorbei, streifte seine Schulter und zerbarst mit einem lauten Knall auf dem Boden zwischen ihm und Alina. Mehr unbewusst machte er einen Satz zur Seite und stieß hart gegen Alina, die er gegen die

Hauswand des Spitals drückte. Dort lehnte er sich neben ihr mit dem Rücken an die kühlen Steine und blickte in die Mitte der Gasse, wo der zerbrochene Ziegel lag, dicht daneben lag sein Calabreser. Seine Schulter schmerzte leicht und er bewegte sie vorsichtig.

Dann sah er Gaspere direkt in das eine, verbliebene Augen und das Gefühl verstärkte sich, dass er sich nichts eingebildet hatte, sondern dass hier irgendetwas ganz und gar nicht in Ordnung war.

STEFAN T:

Gaspere blickte Lanvolo zwei Herzschräge lang taxierend an. Unter dem Umhang des Stutzers ragte die Spitze einer Rapierscheide hervor. Es war anzunehmen, dass er gelernt hatte, mit dem Eisen auch halbwegs passabel umzugehen, wenn er es mit sich herumtrug und wenn er eine solche, fast schrittlange Waffe innerhalb der Stadt tragen durfte, musste er von Adel sein oder einem rondrianischen Gewerbe nachgehen, da dies bei weitem nicht jedermann gestattet war. Mit einem Messer gegen einen fast unverletzten Rapierkämpfer anzugehen wäre eine Narrheit gewesen, deshalb schüttelte Gaspere schnell scheinbar fassungslos den Kopf und brüllte mit drohend erhobener Faust nach oben: „Hola da oben! Passt doch auf! ihr Dachdecker-Tröpfe! Um ein Haar wäre der junge Gracioso hier von eurem Ziegel erschlagen worden! Die Leute kommen zum Spital um geheilt zu werden und nicht um sich vor der Tür erschlagen zu lassen!“

„Pardon!“, kam es kurz von oben zurück. „Is’ vom Dach gerutscht!“

„Da könnt ihr ja noch von Glück reden“, rief Gaspere Lanvolo und Alina über die Schulter zu, während er unbeteiligt an ihnen vorbei weiter seiner Wege ging, „dass euch so was nicht drüben in der Innenstadt passiert ist – dort sind die Häuser mit Bleiplatten gedeckt...“

In der Taberna Reichsmark Amhallas (abends)

PETER:

Alina setzte sich auf das Bett in Ihrem Zimmer und lächelte vor sich hin. Der Abend hatte sich als sehr amüsant erwiesen. Lanvolo war ein charmanter Plauderer, der es geschafft hatte, sie mit seinen Geschichten aus ihrer trüben Stimmung zu reißen. Lanvolo...

„Reiß dich zusammen!“, befahl Alina sich selber. „Bei so Einem hast du doch keine Chance. Ein typischer Weiberheld. Gut aussehend, charmant und gebildet. Hat wahrscheinlich in jeder Stadt eine Andere. Außerdem ist er von Adel. Du glaubst doch nicht wirklich, dass du da mithalten kannst.“ Alina stellte sich vor den Spiegel und prüfte sorgfältig ihr Aussehen.

Seufzend legte sie sich ins Bett und schalt sich eine Närrin. Gewiss, an ihren Äußerem gab es wenig zu bemängeln. Sagten wenigsten die Anderen. Wenn sie das Ganze auch wesentlich kritischer betrachtete. Aber vielleicht war es auch besser so. Es war besser so. Trotzdem konnte Sie nicht verhindern, dass es sein Gesicht war, das kurz vor dem Einschlafen in Ihren Gedanken erschien. Lanvolo...

Alina erwachte von einem merkwürdigen Geräusch. Sie setzte sich aufrecht in Ihrem Bett hin und schaute sich

aufmerksam um. Starker Wind hatte sich breit gemacht und von außerhalb der Herberge erklang ein langsames, schlurfendes Geräusch.

Alina ging ans Fenster, als die Wand plötzlich durchstoßen wurde. Putz und Steine flogen in das Zimmer und schnell duckte sie sich in die kleine Nische zwischen dem Wandschrank und der bloßen Wand. Eine riesige, flammenbewehrte Pranke schoss mit lautem Getöse in den Raum und rot glühende Augen an einem monströsen Gesicht schauten aufmerksam von Außen herein.

„Denk nach, denk nach“, schalt Alina sich. „Gleich müssten die Wachen erscheinen und etwas gegen das Wesen unternehmen.“ Alina hechtete quer durch den Raum, als die Pranken versuchten sie zu fassen.

„Wo blieben nur die Wachen?“, fragte sich Alina verzweifelt.

Wieder musste sie den Pranken ausweichen und als Eine nur knapp über ihren Kopf strich, konnte sie die Hitze der Flammen spüren.

Alina schnappte sich einen Stuhl der Einrichtung und zerschlug ihn mit fürchterlicher Wucht an dem Wesen. Holzsplitter flogen ihr um die Ohren – der Erfolg war gleich null. Wieder musste sie ausweichen.

Das Zimmer sah trotz der kurzen Zeitspanne wie eine brennende Trümmerlandschaft aus.

Da geschah es. Ihre Erinnerung kehrte zurück. Das Wesen, eine brennende Landschaft, der Kampf...

Der nächste Ausweichversuch ging gehörig daneben und eine Pranke umschloss Ihre Hüfte. Die Hitze und die Schmerzen wurden unerträglich...

Alina schrie.

Schweißgebadet setzte sie sich ruckartig in ihrem Bett auf. Das Zimmer war genau so, wie sie es in Erinnerung hatte. Ein Fensterflügel war geöffnet und herein drang nichts, als kühlende Nachtluft.

Alina war schweißüberströmt. Vorsichtig ging sie ans Fenster, als sie versuchte sich die Erinnerung zurückzurufen.

Sie war... sie war... Doch da war nichts mehr. Sie war Alina. Oder doch nicht? Sie hatte das sichere Gefühl, von der Wahrheit nur ein Stückchen entfernt gewesen zu sein, doch kurz vor Erreichen hatte jemand die Tür wieder zugesperrt.

Tränen begannen über Ihr Gesicht zu fließen.

„Nein“, weinte sie. „Nein“ – die Tränen flossen in Strömen. „NEIN – das ist nicht gerecht. Bitte nicht. Oh, Ihr Götter, lasst meinerwegen meine Erinnerung verschwinden. Aber nicht so. Nicht so.“ Und weinend brach Sie auf dem Boden vor dem Fenster zusammen.

STEFAN T:

Zielsicher und selbstbewusst durchquerte Contessina Amazetti den gut gefüllten Schankraum der Herberge und spürte wie die Blicke der meisten männlichen und auch einiger weiblicher Besucher ihr bewundernd bis eifersüchtig folgten. Gewiss, das hüftlange goldblonde Haar trug sie hier in der Feindesstadt mit einer alchemistischen Lösung schwarz gefärbt und bei den Wirtsleuten hatte sie sich als Smeralda di Sfapani eingeschrieben – aber ansonsten sah die Taladurer Patrizi-tochter keinen Grund zu übertriebener Heimlichtuerei – ganz im Gegensatz zu dem sich nervös umschauenden einheimischen Patrizier, an dessen Tisch sie sich setzte.

„Seid Ihr verrückt, hier so hereinzustolzieren wie die Almadaner-königin persönlich? Das ganze Geschmeide und Eure auffällige Waffe hättet Ihr doch auf Eurem Zimmer lassen können!“, fuhr dieser sie sogleich vorwurfsvoll an.

Contessina bedachte ihn nur mit einem spöttischen Blick. „Wenn Euch so sehr an Eurer Anonymität gelegen ist, hättet Ihr selbst wenigstens Eure Ratsherrenkette ablegen sollen... sie schaut Euch nämlich oben aus dem Kragen heraus!“

Ihr Gegenüber wurde knallrot, sei es vor Scham oder vor Ärger, und zog sich schnell seinen eleganten dunkelgrünen Kapuzenmantel höher über die Schultern und knöpfte ihn bis zum obersten Knopfloch zu, so dass die schwere Goldkette und die schwarze Ratsherrenrobe darunter nicht mehr sichtbar waren.

„Ihr kommt also direkt von der Ratssitzung? Was gibt es neues, was für den Erzenen Rat von Wichtigkeit sein könnte?“

Der Patrizier war jetzt offenbar erst richtig verstimmt und verschränkte demonstrativ die Arme vor der Brust: „Erst das Geld!“

Contessina kräuselte die Stirn und griff lässig in die Tasche ihres Reitrocks. Verächtlich warf sie dem Mann einen prallgefüllten, klimpernden Beutel zu. Auch wenn es für die Sache Taladurs sehr nützlich war, einen Informanten im Hohen Rat und unter den allerhöchsten Würdenträgern der Domna zu haben, empfand sie selbst als ausgebildete Kriegerin und Offizierin nichts als Abscheu und Verachtung für einen Mann, der wegen seiner persönlichen Geldsorgen für einen Beutel Gold seine Heimatstadt verriet.

Ihr Gegenüber warf einen prüfenden Blick in den Beutel, ehe er ihn in seiner Manteltasche verschwinden ließ. Dann beugte er sich weit über den Tisch, ganz nah an Contessina heran und begann flüsternd seine Erzählungen wie ein Wasserfall, so dass Contessina unbewusst immer weiter zurückwich, weil sein Atem verriet, dass er sich entweder im Ratskeller oder hier zuvor gehörig Mut angetrunken hatte.

„Also passt auf: Der Baron Talfan von Abundil sitzt eingekerkert im Hungerturm, weil er ein übler Schuldenmacher ist. Auf der Ratssitzung eben wurde offen gelegt, welche unfassbaren Summen er beispielsweise Assiref und Albizzi schuldet. Zur Begleichung ebendieser hält die Domna seit Jahr und Tag den Hafen Inostal besetzt, und der Pfandvogt dieses Nestes, ein gewisser Amando de Vivar, der jetzt neuerdings als so etwas wie der aufgehende Stern am Puniner Firmament gilt und ein Protegé der beiden vorgenannten Ratsherren ist, musste Rechenschaft ablegen, wie viel dieses Hafenstädtchen seitdem an Zöllen, Steuern etc. einbrachte...“

„Verschont mich mit diesen Details, ich kenne Inostal“, wank die Taladurerin gelangweilt ab, die den Ort offenbar als nicht sonderlich beredenswert einschätzte. „Also weiter!“

„Nun, nun - wartet... Er sprach von 12.000 Dukaten!“

Contessina hustete erschrocken ihren Wein auf die Tischplatte und hielt sich sogleich peinlich berührt die Hand vor den Mund. „Verdammt! Z-w-ö-l-f-t-a-u-s-e-n-d? Wo ist das Gold jetzt? Noch unterwegs?“

Jetzt schüttelte der Ratsherr verächtlich lächelnd den Kopf: „Nein, nein – bereits im Rathaus. Es kam an Bord der ‚Muktur‘ mit zwei weiteren Flussbarken als Geleitschutz – also vergesst es! Das nächste wird Euch mehr interessieren – es heißt, der Hakenmörder sei zurückgekehrt!“

„Wer?“

„Na der H-a-k-e-n-m-ö-r-d-e-r! Man merkt, dass Ihr vom Land seid!“ Jetzt war es langsam an dem Puniner Patrizier, seine Gesprächspartnerin geringschätzig zu betrachten. „Ein Irrer, der vor drei, vier Jahren schon einmal einige Angehörige der rotseidenen Gilde grausam ins Paradies ihrer Herrin befördert hat. Laut dem Decimo Criminale fand sich nun wieder eine ähnlich zugerichtete Leiche – wenn auch diesmal bloß eine einfache Flusshafenhure. Wenn Ihr mich fragt, haben sich da einfach ein paar Raubmörder aus der Unterstadt einen geschmacklosen Scherz mit diesem Fleischerhaken erlaubt.“

„Vielleicht auch nicht“, überlegte Contessina, „wenn so eine Geschichte richtig in Umlauf gebracht wird, kann das die Bevölkerung leicht in Angst und Schrecken versetzen...“

„Eben! Deshalb befahl das Decimo Criminale ja auch allen Anwesenden absolutes Stillschweigen über den neuen Mordfall.“

„Wie gut, dass Ihr so pflichtbewusst seid“, grinste Contessina höhnisch. „Was gibt es Neues in Sachen Valquirbrück?“

„Gar nichts – stattdessen ist ein neues Stadtzehntel bzw. dann -elftel am gegenüberliegenden Yaquirufer im Gespräch. Eine hochrangige Delegation soll nächste Woche zu Baron Rolban v. Quirod-Bosquiria und zu den Draconitern aufbrechen, um diesen das Gebiet um den Hügel Schwanenhöh' und den Kopf der Kaiser-Raul-Brücke abzukaufen.“

„Gut, auch das wird unseren Ratsmeister sehr interessieren – noch etwas?“

„Ja, allerdings wurde das nicht offiziell auf der Ratssitzung besprochen, sondern nur zwischen den Bankreihen geflüstert: Es heißt, es sei eine neue Alaunmine bei Euch in der Waldwacht, in der Nähe eines Ortes namens Liepenstein, entdeckt worden und alle namhaften Banken und Handelshäuser – Albizzi, Tournaboni, Assiref, Dallenstein, Veracis, Tornillo, Dhachmani und so weiter – scharren jetzt mit den Hufen, um sich selbst das größte Stück davon zu sichern – ich schätze in spätestens zwei, drei Tagen wird eine illustre Schar aufbrechen, um dort vor Ort ihr Glück zu versuchen...“

Ein breites Grinsen schlich sich auf Contessinas Gesicht. „Von all Euren Neuigkeiten, ist das die mit Abstand interessanteste. Ich werde noch heute Nacht einen Boten nach Taladur schicken... hier können wir ihnen richtig wehtun und die Suppe versalzen! Sprecht weiter, was wisst Ihr genaueres über...“

Sie brach ab, genau wie alle anderen Gespräche im lauten Schankraum, als aus dem Obergeschoss ein markerschütternder Schrei ertönte.

ANDREA S:

Lanvolo saß alleine an einem Tisch in der Ecke der Taverne, eine kleine Karaffe mit Wein vor sich und starrte auf einige eng beschriebene Schriftstücke. Sein Kopf dröhnte, vorsichtig bewegte er seine Schulter, an der der Ziegel abgeprallt war. Dank des Weins, den er den Abend im Laufe der Unterhaltung mit Alina getrunken hatte, merkte er nicht mehr allzu viel. Morgen würde das sicherlich anders sein. Und da würde ihn nicht nur die Schulter schmerzen, auch sein Kopf würde brummen.... dank des Weins.

Lanvolos ursprünglicher Plan war es gewesen, Alina die Gastfreundschaft seiner Familia angedeihen zu lassen, doch

nachdem sie einmal in ein Handgemenge verwickelt worden war und kurz darauf jemand es scheinbar wieder auf sie oder aber diesmal auf Lanvolo selbst abgesehen hatte, hatte er seinen Plan geändert. Es war sicherer, sie nicht mit nach Hause zu nehmen, sondern sich in einer Taverne einzuquartieren. Schließlich wusste er nichts über sie. So hatte er sie zu einer sauberen Herberge gebracht und für sie und ihn jeweils ein Zimmer gemietet. Um den Wirt dazu zu bewegen, dass er auch saubere Zimmer anbot, hatte er ihm einige Münzen auf die Theke gelegt. Den Abend hatte er dann mit Alina verbracht: Sie hatten lange zusammen gegessen, etwas gegessen und er hatte versucht, sie mit Geschichten auf andere Gedanken zu bringen. Warum an die Vorkommnisse des Morgens oder aber die kommende Prozedur in der Kommandantur denken?

Nachdem Alina dann auf ihr Zimmer gegangen war, hatte er sich allein an einen Tisch zurückgezogen. Er hatte noch immer diesen Brief seiner Schwester bei sich, den er noch nicht hatte lesen können. Und an Schlaf war noch nicht zu denken, Madas voller Leib störte ihn. Und so las er den Brief und schüttelte immer wieder den Kopf. Einen so niedergeschlagenen Brief hatte er noch nie von ihr erhalten. Das Ende ließ ihn erschauern: *„Ich weiß nicht mehr, was ich noch machen soll. Es ist hoffnungslos. Sie sind alle tot... wir finden nur noch Leichen. Auch, wenn ich weder den Baron noch Salandra identifizieren konnte, darf ich mir nichts vormachen. Auch sie müssen tot sein... ich werde sie nicht wiederfinden. Alessandra“*

So kannte er seine Schwester nicht, sie neigte nicht dazu, aufzugeben, aber wahrscheinlich hatte sie recht. Das Unglück von Haffith war bereits lange her, zu lange, um noch Überlebende zu finden. Lanvolo schloss die Augen und stützte seinen Kopf in seine Hände. In diesem Moment schrillte ein Schrei durch die Herberge. Er sprang auf und sah sich im Schankraum um. Alle starrten zu der Treppe, die zu den Gastzimmern führte. Bevor sich jemand rührte, war Lanvolo mit langen Schritten bei der Treppe angekommen und nahm immer drei Stufen auf einmal. Der Schrei hatte so gequält geklungen, als sei etwas schreckliches passiert. Auf dem Gang zu den Zimmern angekommen, sah er sich etwas unsicher um, von wo war der Schrei nur gekommen? Er bemerkte eine Bewegung in seinem Rücken, drehte den Kopf und erkannte den Wirt. „In welchem Zimmer schläft die junge Domna, mit der ich heute Abend gespeist habe?“, fuhr er diesen barsch an.

Wortlos wies der Wirt auf das letzte Zimmer auf der rechten Seite.

Schnell ging Lanvolo in die gewiesene Richtung. Er scherte sich nicht mehr darum, ob der Wirt hinter ihm herkam, er wollte klären, was hier vorgefallen war. Auch wenn er Alina noch nicht lange kannte, sagte ihm irgendetwas, dass der Schrei von ihr gekommen sein musste. Lanvolo klopfte. Nichts. Er räusperte sich. „Alina, ist Euch etwas passiert? Geht es Euch gut?“ Angespannt wartete er vor der Tür, horchte, ob er Geräusche hören konnte, die ihm verraten würden, was dort hinter der geschlossenen Türe vor sich ging. Er bekam keine Antwort. Ungeduldig rief er erneut: „Alina, so antwortet doch! Geht es Euch gut? Was ist passiert?“

Seine Hand legte sich auf die Türklinke. Er zögerte. Es ziemte sich nicht, einfach in das Zimmer einer jungen Dame einzudringen. Aber irgendetwas musste ja passiert sein, sonst hätte sie doch nicht so geschrien, oder? Aber andererseits

hörte er auch keinerlei Kampfgeräusche aus dem Zimmer. War sie vielleicht geflüchtet? Um sich der Verhandlung morgen zu entziehen? Oder hatte man ihr etwas angetan, um sie zum Schweigen zu bringen? Er horchte noch einmal an der Tür und meinte, ein leises Schluchzen zu hören.

Entschlossen drückte er die Klinke hinunter. Bevor er das Zimmer betrat, machte er dem Wirt mit einer Handbewegung klar, dass er sich neben die Tür stellen solle. Vielleicht drohte ja doch Gefahr und dann wäre es gut, jemanden um Hilfe bitten zu können.

Der Wirt schien nicht sonderlich berührt, schließlich gab es immer mal wieder Schlägereien in Herbergen, wenn auch seltener in seiner. Sollte der junge Adlige, der ihn wirklich gut für die Zimmer bezahlte, Hilfe gegen Diebes- oder Räuberpack brauchen, würde er schlagkräftig eingreifen.

Vorsichtig öffnete Lanvolo die Tür und blickte sich um. Es war dunkler als im Gasträum, so dass sich seine Augen einen Moment an die Dunkelheit

gewöhnen mussten. „Alina? Alina, wo seid Ihr denn?“, fragte er ruhig. Egal was passiert war, er wollte sie auf keinen Fall weiter beunruhigen. Dann entdeckte er sie endlich auf dem Boden vor dem Fenster und sie schien alleine zu sein. Lanvolo sah außer ihr niemanden in dem Zimmer und so entspannte er sich etwas. Langsam ging er auf sie zu und kniete sich neben sie. Einen Moment zögerte er, schließlich war Alina eine Fremde für ihn, dann strich er ihr vorsichtig über die Haare. „Alina, was ist passiert. Ich bin es, Lanvolo. Ihr braucht keine Angst haben, hier tut Euch niemand etwas. Ihr braucht nicht zu weinen...“ Er stand kurz auf, ging zu ihrem Bett, nahm die Bettdecke und ging wieder zu Alina zurück. Behutsam deckte er sie zu und legte ihr dann die Hand beruhigend auf den Rücken. „Sagt mir, was passiert ist.“

Der Wirt, der die Szene von der Tür aus mitbekommen hatte, schnaubte leicht. *Das* war der Grund für die Aufregung? Eine weinende Frau? Kopfschüttelnd ging er den Gang entlang und die Treppe hinab, zurück in den Gasträum. Brummelnd begab er sich wieder hinter die Theke.

Dann fiel ihm die Stille auf, die noch immer bleiern über seinen Gästen hing. Alle starrten ihn an und warteten auf eine Erklärung.

Entschuldigend hob er die Schultern.

„Überspanntes Frauenzimmer“, erklärte er verächtlich und begann, Tonkrüge zu spülen. Für ihn war der Vorfall bereits wieder vergessen.

STEFAN T:

Sofort setzte der vorherige Geräuschpegel im Schankraum wieder ein, einige feixten und nickten wissend. Würfel wurden wieder klackernd über die Tische gerollt und Krüge prostend aneinander gestoßen.

„Ich dachte schon, Euer geheimnisvoller Hakenmörder hätte wieder zugeschlagen“, amüsierte sich Contessina, das geheimnistuerische Flüstern des Ratsherren nachäffend.

„Wir sind dann wohl fertig miteinander“, legte dieser kurz angebunden eine Münze aus dem erhaltenen Beutel zur Begleichung der von ihm geleerten Weinkaraffe auf den Tisch und stand auf, um zu gehen. „Ich habe keine Lust, einer Nachtpatrouille in die Arme zu laufen. Es geziemt sich nicht für einen ehrbaren Bürger, um diese Zeit noch durch die Etablissements und Straßen zu ziehen.“ Die Tür des Schankraums wurde geöffnet und zwei neue späte Gäste

traten ein, die bereits leicht angeheiterten wirkten. Sofort setzte sich der Ratsherr wieder und drehte das Gesicht von ihnen weg zur Wand hin.

„...hättest sehen sollen, wie ihm da vor Stolz der Kamm geschwollen ist, als ihm der dicke Assiref vor aller Augen auf die Schulter klopfte. Und ich Narr habe noch die ganze Zeit die Umsicht meines Bruders gelobt, der Talfan von Abundil solange hinhielt und tröstete, bis er sich einen anderen Banco suchte, die er mit seiner Prasserei ins Verderben reißen konnte! Von wegen! Wegen dem verfluchten Klugscheißer Amando, den wir als Kinder immer mit Pferdeäpfeln beworfen haben, sollen sich jetzt die Verluste von Albizzi und Assiref im Nachhinein noch in einen Vorteil verwandeln? Nee, nee mein Lieber... da werde ich schon noch einen Weg finden, das zu ändern...“

„Jetzsch hör doch mal auf mit dem Geschäftsgequatsche und amüsier dich! Guck doch mal die Domnatella da drüben – nicht von schlechten Eltern, was?“

Torquato Torunaboni folgte dem Blick seines Freundes Laurenzio. In einer Ecke der Schankstube saß in der Tat eine außerordentlich attraktive junge Frau mit hüftlangem schwarzen Haar und teurer Kleidung. Sie war leider nicht allein, aber Torquato und Laurenzio erkannten ihren Begleiter, der seitlich von ihnen abgewandt saß – es war der Ratsherr und Hofschneider Ramwald Knabenschuh, der Gildenobere der Weber und Schneider und Avogadori von Tempelhof. Torquato wusste, dass es um seine Finanzen nicht allzu gut bestellt war – was also hatte ein so alter verknitterter Vogel, noch dazu ein verheirateter, einem so jungen Ding zu bieten? Wahrscheinlich die üblichen leeren Versprechungen, auf die sie nur allzu gerne hereinfielen.

Er strich sich schnell die schwarzen Locken zurecht und warf auch einen prüfenden Blick auf seinen Kumpan, der sich im Laufe des Abends gerne einmal eine Sammlung an Weinflecken auf dem Wams zulegte – heute aber sah er noch ganz manierlich aus. Zwinkernd stieß er seinem Freund in die Seite und ging langsam auf den Tisch von Meister Knabenschuh und seiner Begleiterin zu.

PETER:

Alina erbleichte, als ihr zu Bewusstsein kam, wen ihr Schrei alles aufgeschreckt hatte. „Bitte verzeiht“, sagte sie zu Lanvolo, seine Hand jedoch sichtlich genießend. „Ich bin normalerweise keine von diesen überspannten Gänsen, die bei jeder Kleinigkeit in Tränen ausbrechen.“ Sie wischte sich mit ihrem Handrücken über ihre Augen und lächelte Lanvolo an. „Jedenfalls glaube ich, dass ich keine von diesen Gänsen bin.“

Lanvolo entging die Bedeutung des Satzes keineswegs und gespannt wartete er ab.

„Nun, ich weiß nicht genau, wie ich es Euch erklären kann“, überlegte Alina, „aber tatsächlich habe ich keine Ahnung wer, oder was ich bin.“

Bevor Lanvolo etwas äußern konnte, erzählte Alina weiter. „Gorian ist nicht mein Vater und Alina mit absoluter Sicherheit nicht mein Name. Wer ich wirklich bin – ich weiß es nicht. Ich wurde von Gorian aufgefunden, mit Wunden und einer total zeretzten Lederrüstung am Leib, hat man mir erzählt. Mehr weiß ich selber nicht. Unter anderem hat Gorian mich mit in die Capitale genommen, in der Hoffnung, ich würde vielleicht schon einmal hier gewesen sein und mich erinnern. Oder jemand würde mich erkennen. Als wir

uns heute in der Gasse befanden, glaubte ich für einen kurzen Moment wirklich schon einmal hier gewesen zu sein. Ich ging mit Anderen eine Gasse hinab und in den Keller einer Taverne. Es geschah heimlich, glaube ich, und es waren mehrere Männer und eine andere junge Frau dabei.“

Alina versank in Gedanken und sprach weiter. „Allerdings bin ich mir nicht sicher, ob ein Erkennen wirklich gut für mich wäre. Ich könnte fast alles sein – eine Söldnerin, Diebin, Mörderin oder was weiß ich.“

Sie seufzte. „Das Erschreckende für mich ist, das ich hin und wieder diese fürchterlichen Träume habe. Hinterher kann ich mich an nichts erinnern. Nur an das Gefühl, als ob ich plötzlich alles wieder gewusst hätte, aber jemand eine Tür zuschloss, bevor ich die Erinnerung daran festhalten könnte.“

Sie blickte Lanvolo in die Augen. „Versteht Ihr? Das ist viel schlimmer, als nur keine Erinnerung zu besitzen. Hungrig sein ist schrecklich, aber hungrig sein und jemand hält einem einen großen Schinken in das Blickfeld, ohne dass man ihn je erreichen kann...“ Alina brach ihren Bericht ab.

ANDREA S:

„Wäret Ihr eine Mörderin, dann würden diese Rüpel, die Euch heute überfallen haben, sicherlich nicht mehr leben. Und wer weiß, in welcher Gasse ich mittlerweile mit durchschnittener Kehle läge...“ Lanvolo drückte Alina leicht die Schulter, die ihn noch immer verzweifelt anblickte.

„Macht Euch keine zu großen Sorgen, dass die Person, die Ihr in Wirklichkeit seid, Euch nicht gefällt. Sicherlich wird sich alles gut fügen. Und nun tut mir den Gefallen und versucht noch etwas zu schlafen. Morgen früh braucht Ihr vielleicht erneut starke Nerven.“ Er erhob sich und seufzte leiste. „Ich werde mich noch einmal in die Schankstube begeben, ich möchte nicht, dass der Wirt auf falsche Gedanken kommt, wenn ich nicht wieder hinuntergehe. Schließlich hat er mich zuletzt mit einer hübschen jungen, leicht bekleideten Dame allein in einem Zimmer gesehen. Da muss ich um Euren Ruf fürchten.“ Er machte ein paar Schritte zur Tür und als er diese erreicht hatte, drehte er sich noch einmal um. „Wenn wir morgen bei der Commandatur waren, können wir uns darum kümmern, welche Teile der Stadt Ihr kennt. Schlaft gut, Alina.“ Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und schloss die Tür hinter sich. Schnellen Schrittes ging er die Treppe hinunter und steuerte den Tisch in der Ecke an, an dem er vorher gesessen hatte. Im Vorübergehen nickte er dem Wirt zu und setzte sich. Sein Wein stand noch dort und so spielte er mit dem Glas in seinen Händen. Den Gesprächen, die um ihn herum geführt wurden, schenkte er keine Aufmerksamkeit. Es dauerte noch eine geraume Zeit bis er sein Glas geleert hatte, dann erhob er sich und verließ stumm die Gaststube, um sein Zimmer aufzusuchen.